

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet. Vor allen Dingen habt untereinander beständige Liebe; denn »die Liebe deckt auch der Sünden Menge« Seid gastfrei untereinander ohne Murren. Und dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes:

Wenn jemand predigt, dass er's rede als Gottes Wort; wenn jemand dient, dass er's tue aus der Kraft, die Gott gewährt, damit in allen Dingen Gott gepriesen werde durch Jesus Christus. Sein ist die Ehre und Gewalt von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

Liebe Gemeinde,

Donnerstag Nacht bin ich mit unseren Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Italien zurück gekommen. 10 dichte Tage liegen hinter uns, mit vielen Gemeinschaftserlebnisse und einem intensiven Nachdenken über die großen Fragen: „Wer ist Gott?“, „Was passiert in der Taufe, im Abendmahl?“, „Wie geht beten?“ und „Wie ist das mit dem Zusammenleben?“

Die Kindheit der Jungs und Mädchen neigt sich nun ja dem Ende entgegen, und sie stehen vor dem Anfang eines selbstverantwortlichen Lebens. Immer mehr werden sie nun Entscheidungen selber treffen und sie vor sich selbst und anderen verantworten.

So standen diese 10 Tage unter dem heimlichen Motto: „Jetzt geht's los.“ Und ich gestehe, die Eröffnung des heutigen Predigttextes ist mir momentan recht fern: „Das Ende ist nahe herbeigekommen“ - das passt so gar nicht zu meinen Eindrücken aus Grado. Doch davon abgesehen ist für mich beides nahe beieinander – das Denken und Suchen der Jugendlichen und die Zeilen aus dem Petrusbrief. Denn immer geht es darum: wie lebt man als Christ?

Mit einem prominenten Christen haben wir uns an einem Tag genauer beschäftigt. Vor über 50 Jahren hat Martin Luther King seine große Rede gehalten. 250.000 Menschen waren gekommen, um friedlich für die Bürgerrechte der Schwarzen in den Vereinigten Staaten zu demonstrieren. Und Martin Luther King fand die Worte, die diesen Moment zu einem Kairos machten, zu einem Wendepunkt im Kampf um Gleichberechtigung.

„Ich habe einen Traum“ - wir haben uns die Rede angehört – und sie ist unglaublich mitreisend, auch nach 50 Jahren, auch, wenn es mit den Englischkenntnissen nicht immer zum besten bestellt ist.

Wir haben uns gefragt: woher nimmt Martin Luther King die Kraft, die Hoffnung für diesen Traum? Für eine Vision, die so klingt: Ich habe einen Traum, dass eines Tages die Söhne von früheren Sklaven und die Söhne von früheren Sklavenbesitzern auf den roten Hügeln von Georgia sich am Tisch der Bruderschaft gemeinsam niedersetzen können. Ich habe einen Traum, dass meine

vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden.

Ich habe einen Traum, dass eines Tages jedes Tal erhöht und jeder Hügel und Berg erniedrigt werden. Die unebenen Plätze werden flach und die gewundenen Plätze gerade, „und die Herrlichkeit des Herrn soll offenbart werden und alles Fleisch miteinander wird es sehen.“

Und da sind wir dann hängengeblieben. Mit einem Mal taucht da diese Verheißung aus dem Alten Testament auf. Und ich glaube, das ist das Geheimnis eines Menschen wie Martin Luther King: er weiß sich angesichts des bedrückenden, himmelschreiendes Unrechts dieser Zeit nicht alleingelassen. Er bringt es vor seinen Gott. Und er hält sich fest an den Verheißungen dieses Gottes.

Das nennt man „Gebet“. Wenn man denn unter „Gebet“ mehr verstehen will als ein kraftloses, fast schon resigniertes Bitten. Nicht die Bitte, sondern das Vertrauen prägt dieses Gebet. Gott hat es verheißt: was unrecht ist, wird begründet werden, und jeder soll Gott erkennen können, und das Recht, das er den Unterdrückten schafft. Und weil das so ist, gibt es da kein Sich-Arrangieren. Mit aller Zuversicht, voller Vertrauen und Begeisterung leistet King, was in seiner Macht steht.

Da entmutigt es nicht, dass die Situation „für sich genommen“ ja zum Verzweifeln gewesen wäre. In der Ablehnung der Forderung der Schwarzen waren Politik, Gerichte und Polizei weitgehend eins. Aber „für sich“ alleine sah Martin Luther King die Situation ja nicht. Er hat sie mit ins Gebet genommen, und sie dort unter Licht der Verheißungen Gottes gestellt und dann aus dem Vertrauen auf diese Verheißung heraus gelebt und gehandelt.

Und so galt für sein Leben, was der Verfasser des Petrusbriefes allen seinen Lesern als Basis christlichen Lebens ans Herz legt: lebt aus dem Gebet heraus. Das war vorhin vielleicht leicht zu überhören. Beim ersten Hören sind Ihnen vielleicht die vielen Handlungsanweisungen hängen geblieben. Zur tätigen Liebe, zur Gastfreundschaft, zum gegenseitigen Dienen werden die Christen da aufgerufen. Aber ich denke, es kommt dem Verfasser auf etwas anderes an. „Es ist aber nahe gekommen das Ende aller Dinge. So seid nun besonnen und nüchtern zum Gebet.“ Betet also – und die Aufforderung gilt sicher auch dann, wenn wir nicht mit dem Ende aller Dinge rechnen.

Christsein kann man alleine genauso gut, wie man alleine Ehemann sein kann. Oder Ehefrau. Also gar nicht, denn alleine geht nur Single oder Witwer. Christsein geht nur in Beziehung. Ich glaube, es braucht die Beziehung zu anderen Christinnen und Christen. Deswegen sind wir hier als Gemeinde zusammen. Ganz bestimmt braucht es zum Christsein aber die Beziehung zu Gott. Die gilt es zu leben, und ich denke, ein zentraler Ort dazu ist das Gebet. Und da das Reden – und das Hören. Wir sollen nicht glauben, wir wüssten genau, wer Gott ist – aber wenn er uns kein völlig Fremder ist, das tut uns schon gut. Zu

beten meint deswegen auch, den Worten Gottes Raum zu geben in uns, eine Bibel in die Hand zu nehmen, ihn entdecken in den Erfahrungen, die deren Autoren mit ihm gemacht haben.

Insofern das Gebet ein Ort ist, an dem wir hören, was uns einer zu sagen hat, der uns gut kennt, ist es auch ein Ort, an dem wir uns selbst neu – und anders – entdecken können, als wir uns sonst zu kennen glauben. Das gilt ja für jede Beziehung: durch das, was andere mir rückmelden, lerne ich mich neu verstehen.

Von Gott wird uns gesagt: „Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein.“ Das ist etwas anderes als das Feedback, das wir möglicherweise von Ehepartnern, Kollegen, genervten Freunden gewohnt sind. Gott spricht uns nicht auf unsere Defizite an. In seinem Wort dürfen wir uns wieder sehen lernen als geliebte, wenn auch manchmal verlorengegangene Kinder. Als Gegenüber Partner, um die er ringt. Als seine Ebenbilder, die er reich begabt hat.

Und wenn uns der Predigttext heute dazu auffordert, einander zu unterstützen und den Nächsten zu lieben, dann dürfen wir wissen: wir können das. In seiner Liebe hat Gott uns als lebensfähige Wesen erschaffen – und wenn wir auch manchmal den Weg nur schwer finden, der einen Streit beendet, dann wissen wir doch: wir können lieben, wir können uns versöhnen. Wir sind dazu in der Lage, einen Konflikt auch aus der Warte des anderen anzusehen. Wir haben das getan, und wir sind dazu auch wieder in der Lage.

Es mag uns manchmal schlechtes Gewissen plagen. Da ist der Nachbar, die Tante, der Kollege, Menschen, die uns bräuchten, und wir finden die Zeit nicht. Aber auch mit der Fähigkeit, für einen anderen Opfer zu bringen, sind wir begabt. Wir haben das getan, jede Mutter, jeder Vater, jeder gute Freund, jede echte Kollegin. Und wir sind dazu frei, es wieder zu tun.

Wir sind unterschiedliche Menschen, und im Einzelnen mit unterschiedlichen Begabungen gesegnet. Der Predigttext heute nimmt das im Bezug auf das Miteinander in der Gemeinde in den Blick - und für mich ist noch eindrücklich, mit wie vielen unterschiedlichen Menschen sich der Pfarrgarten anlässlich unseres Mitarbeiterfestes vor kurzem gefüllt hat. Aber ich denke, in unserer arbeitsteiligen, komplexen Welt gilt es, den Blick zu weiten. Verhältnismäßig „leben“ wir ja alle viel weniger Gemeinde als die ausgegrenzten Christen und Christinnen der ersten Jahrhunderte. Blieb denen oft keine andere Wahl, als vor allem unter- und miteinander zu leben, so erleben wir uns an viele unterschiedliche Orte und in viele unterschiedliche Zusammenhänge gestellt. Wir leben als Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt, als Nachbar in unserem Viertel, als Arbeitskollege in vielfältigen beruflichen Beziehungen, sind Mitglied eines Chores oder eines Sportvereines, sind dankbar für unseren Freundeskreis. Manches berührt und überschneidet sich, manchmal auch mit der Gemeinde, manchmal nicht. Überall dorthin sind wir gestellt. Mit all unseren Begabungen.

Und mit unseren Grenzen. Wahrscheinlich ist keiner von uns dazu ausersehen,

ein zweiter Martin Luther King zu werden. Wir dürfen kleinere Brötchen backen. Aber wenn wir das tun, dann sollen die schon schmecken. „In allen Dingen“, in allem, was wir tun, „werde Gott gepriesen“. Lautete der erste Höhepunkt des heutigen Predigttextes „Lebt aus dem Gebet“, dann ist das für mich der zweite. Was immer wir tun, es soll Gott zu Ehre gereichen. Das klingt ziemlich steil – aber beten wir nicht jeden Sonntag im Vater unser: „geheiligt werde dein Name“?

Ich glaube, das geschieht, wo Christen und Christinnen in ihrem Tun zu erkennen sind. Wo sie, wo wir, in unserem Handeln durchscheinend werden für die Liebe Gottes, die uns zur Liebe befähigt. Wo es uns gelingt, Frieden zu stiften, oder zu erhalten, im Kleinen wie im Großen. Wo unser Tun von Hoffnung und Vertrauen, und nicht von Angst und Misstrauen geprägt ist. Wo wir Mauern überwinden, Blockaden auflösen, den Ausgleich von Interessen erreichen können.

In unserer Stadt, zwischen Kollegen, hier in der Gemeinde, in der Familie. Wo auch immer.

Dazu sind wir begabt. Dazu stärke und befreie uns Gott in der Kraft seines Geistes Tag für Tag von neuem. Amen